

Das neue Werk



Das neue Werk

/ Der Christ im Volksstaat /

Herausgegeben von Eberhard Arnold

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Samuel.

2. Jahrgang.

2. Januar 1921

Nummer 20

Inhalt:

Das neue Leben. Von Eberhard Arnold	481
Auf der Flucht nach Aegypten. Von Fritz Schloß	484
Dämonie und Ethik. Von Otto Samuel	484
Zum Begriff des Dämonischen	
1. Von Hans Hartmann	490
2. Von Otto Samuel	491
Aus Geschichte und Zeit:	
Die Religion des Arbeiters. Von Hans Ehrenberg	492
Von der Englandsfahrt. Von Traugott Stackelberg	494
Das neue Werden:	
Aus unseren Briefmappen	499
Buch und Bild	
Das Werkschiff, mitgeteilt von Otto Herpel	502

Bezugs- u. Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint vierzehntäglich. Es ist zu beziehen durch alle Postämter und örtlichen Agenturen. — Haltegebühr: Vierteljährlich durch die Post M. 6.00, durch den Buchhandel M. 6.75, direkt vom Verlage M. 6.75, durch die Agenten monatlich M. 1.80, nach dem Ausland vierteljährlich M. 18.00. Einzelnummer im Buchhandel M. 1.50, fürs Ausland M. 4.50. — Anzeigengebühr: M. 1.20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite M. 85.00, für die ganze Seite M. 160.00.

Neuwerk-Verlag, e. S. m. b. H., Schlüchtern und Leipzig.

Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25 850.

Das neue Werk

Der Christ im Volksstaat

Herausgegeben von Eberhard Arnold

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Samuel / Neuwirk-Verlag Schlüchtern

Neues Leben.

Von Eberhard Arnold.

Jedes neue Jahr ist ein neuer Anfang. Der Glaube unterscheidet sich dadurch von allem, was nur Weltanschauung ist, daß er immer und überall einen neuen Anfang ermöglicht. Der Glaube ist das Wagnis, das in jedem Augenblick zu dem entscheidenden Sprung Mut schenkt, der aus der Verzweiflung des halben zerspaltenen Lebens zu der Ganzheit Gottes herüber bringt. Der neue Anfang, um den es sich hier handelt, hat nichts mit dem Alten zu tun. Der Glaube ist illusionslos gegen das Menschliche und Allzumenschliche. Er befreit einen jeden, der sich von ihm ergreifen läßt, von der Täuschung, als könne irgend ein Mensch oder ein Zusammenschluß von Menschen das Reich Gottes machen, Gerechtigkeit herstellen, reine Liebe ausstrahlen oder ein kompromißloses, unbeflecktes Dasein darstellen.

Das Neue, das uns durch den Glauben erschlossen wird, ist nichts anderes und niemand anderes als der Gegenstand des Glaubens selbst. Das neue Leben ist Christus. Er tritt uns Menschen an jeder Wende unseres Daseins in den Weg. Er zeigt allen, die sich seinem Einfluß überlassen, daß alles, was wir an Gutem und Gerechten gewollt oder gar geschafft haben, schwarz und finster, schlecht und ungerecht ist gegenüber der einen einzigen Reinheit, gegenüber der einen einzigen Liebe, der Gottesgerechtigkeit, die er selber ist. Er führt uns zu der Buße, die in allem umdenkt und sich durch nichts täuschen läßt, als könne man das Schwarze weiß oder das Schmutzige rein sprechen. Aber Jesus ist mehr als Johannes der Täufer. In seinem Kreuz ist der Herzpunkt des Herzens Gottes offenbar geworden. In seinem Sterben ist die alles umfassende Gottesliebe als Vergebung und ungetrübte Vereinigung erschlossen worden. Der Gekreuzigte bringt uns durch das Einswerden mit ihm zu einem stets erneuten Bruch mit allem Bisherigen, mit allem, was wir bis zu dieser Stunde waren und getan haben. Er deckt uns die schmachvolle Unwürdigkeit und fluchwürdige Lieblosigkeit auf, in die unser Leben bis zum gegenwärtigen Augenblick verquieft ist. Er nimmt uns die Nebel und Wolken weg, daß wir in einem Augenblick den Abgrund sehen, der zwischen unserem

verdorbenen entarteten Wesen und dem Herzen Gottes klappt. Aber er selbst schließt in demselben Augenblick mit der unendlichen Kraft seiner ausgebreiteten Arme und seiner durchbohrten Hände diese unendliche Kluft und macht in seiner Vergebung unser Herz eins mit dem Herzen Gottes.

Der Gekreuzigte ist auferstanden. Es gibt keine Erkenntnis des Gekreuzigten ohne ein Erlebnis des Auferstandenen. Es gibt keine Vergebung ohne Gottesweihung. Christus ist das neue Leben; denn er ist der Auferstandene. Wer in die Todsgemeinschaft mit dem Gekreuzigten gezogen wird, hat an der Lebensgemeinschaft mit dem Auferstandenen Teil. Wer davon überführt wird, daß er seine Glieder zum Dienst der Ungerechtigkeit von einer Ungerechtigkeit in die andere hingegeben hat, wird durch denselben Christus in die Gottesweihung des Auferstehungslebens gezogen, um dieselben Glieder Gott zu geben von einer Gerechtigkeit zu der anderen. Diese Zuversicht praktischer tatsächlicher Lebenshingabe steht jenseits aller Illusionen und Einbildungen, weil sie mit der letzten Realität, mit Gott und nur mit Gott rechnet.

Nur der Christus selbst kann dieses neue Leben leben. Das eben ist das Geheimnis der Gemeinde des Christus: Christus in euch als Hoffnung der Herrlichkeit! Sein Geist erschließt uns dieses Geheimnis. Sein Geist ist es, der uns seine Worte lebendig macht. Sein Geist ist es, der uns das zukünftige Leben erschließt und uns ganz in seiner Zukunft, in seinem Reich leben läßt. Der Herr ist der Geist. Er kann nicht verändert, nicht umgebogen, nicht relativisiert, nicht angepaßt werden. Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in alle Ewigkeit. Wenn wir von ihm sprechen, sind keine abgeschwächten und halben Worte möglich. Wenn sein Geist uns die unbefleckte Reinheit und die ungebrochene Wahrheit seines Jesuslebens vor Augen hält, so ruft er uns in der Gegenwart in die Nachfolge desselben Lebens und offenbart uns die Quellen der Kraft zu diesem Leben in dem gegenwärtigen Christus. Und wenn uns derselbe Geist auf die Zukunft richtet und uns zeigt, wie ihre soziale Gerechtigkeit eine vollkommene sein wird, wie ihre Gottesliebe rein und unverfälscht sein wird, so erschließt er uns zugleich in dem gegenwärtigen Christus selbst für jetzt und hier die Kraft und Freude, den Charakter des zukünftigen Gottesreiches zu bejahen und zu glauben. Wie Jesus einst in den sündigen Weltzusammenhang geboren wurde, ohne sich zu beflecken, so tritt er heute und stets mit derselben Hingabe in unser Leben, um uns in aller Kleinarbeit auf jedem Schritt seiner Nachfolge zu begleiten.

Wenn wir in diesem Zusammenhang von uns reden, denken wir nicht an irgend einen einzelnen Menschen oder an irgend eine kleinere oder größere Zahl heute lebender Menschen; wir können niemand anders meinen als die Gemeinde. Die Gemeinde ist die wirkliche geheimnisvolle Einheit aller derer, die in dem auferstandenen Christus bis zur endgült-

tigen Durchführung seines Reiches von nichts anderem wissen als von Jesus Christus, von Jesus allein.

In seiner Gemeinde ist Christus gegenwärtig. In seiner Gemeinde strahlt er sein untrügliches Gewissen aus, wie es uns in seinen nie zu verfälschenden Worten, in seinem gesamten Wirken und Sterben vor Augen tritt. Seiner Gemeinde hat er das Zeugnis seines zukünftigen Reiches, den Charakter seiner Jüngerschaft, die Lebensgemeinschaft mit Gott anvertraut. Darin besteht die ungeheure Verantwortung der Gemeinde, daß sie das Licht der nie zu verändernden Gottesliebe ist, weil Christus in ihr ist. Darin besteht die unfassliche Freude und Kraft der Gemeinde, daß sie den Christus in ihrer Mitte hat, daß sie der Tempel des heiligen Geistes ist, der ihr gesamtes Leben beherrschen und durchdringen will. Auf allen Gebieten des persönlichen und des öffentlichen Lebens muß die Gemeinde notwendigerweise die friedenwirkende Liebeskraft des in ihr lebendigen Christus ausstrahlen.

Das Wesen des Christusglaubens also ist es, in ihm voll Freude und Sicherheit das neue Leben zu wagen. Und wenn wir in der Mitternacht des 31. Dezembers bekennen müssen, daß wir persönlich im Jahre 1920 nichts Gutes, nichts Reines, nichts Vollkommenes, tatsächlich nichts vollbracht haben, was Reich Gottes ist, so besteht der Glaube eben darin: Auf Christus und in Christus wagen wir es in dieser Mitternachtsstunde, das neue Leben des neuen Jahres ohne Zugeständnisse nach rechts und ohne Kompromisse nach links, ohne Politik und ohne Diplomatie, ohne Berechnung und ohne Opportunismus ganz auf Christus zu stellen, um ganz in seinem Geist zu leben. Christus vollbringt alles, weil er alles vollbracht hat. In der Abkehr vom Alten, in der Vergebung des Alten, in der Hinkehr zum Neuen und in dem Wagnis des Neuen ist uns eine unendliche Freude geschenkt. Es ist die Freude des Evangeliums, die Freude des heiligen Geistes, die Freude im Herrn, die Alles umfaßt, weil sie von dem unendlichen Gott ausgeht. Es ist die Freude der Zuversicht, daß allen Menschen daselbe Glück gehört, daß die Zukunft dennoch Gottes ist. Das Reich Gottes ist jetzt und hier in seiner Gemeinde Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist.

Auf der Flucht nach Aegypten.

Von Friz Schloß.

Eines Tages mußte die heilige Familie durch ein ödes Gebirge ziehen, wo arge Räuber hausten, welche oftmals die vorüberziehenden Wanderer des Gepäcks und der Kleider beraubten und gebunden mit fort-schleppten. Als Josef mit Maria und dem Jesuskind in die Nähe kamen, da hörten die Räuber gewaltiges Geräusch und Getöse, als wenn ein Heer mit Fußvolk und Reiterei seinen König begleitet. Immer näher kam der Kriegslärm; die Räuber erfaßte eine gewaltige Angst; sie flohen und ließen all ihre Beute im Stich. Da standen die Gefangenen auf, lösten gegenseitig ihre Banden und Fesseln und wollten dem heranziehenden König entgegengehen.

Als sie aber statt des Königs und dessen Kriegsheer nur einsam und allein die heilige Familie herankommen sahen, fragten sie Josef, der das Eselcin am Zaum hinter sich führte, wo denn der Herr vorbeigezogen käme, wegen dessen die Räuber so eilends entflohen seien. Da lächelte Josef, schaute zu seiner liebsten Maria zurück und sagte: „Der König, der wird hinter mir kommen!“

Und das Jesuskind schaute mit seinen strahlenden Gottesaugen zu den Männern, daß denen ob der erschauten Lieblichkeit eine nie erfüllte Wonne im Herzen einzog, sodaß sie sich alle herbeidrängten, um das Kindlein zu küssen.

Und dann zogen alle froh ihres Weges weiter.

Das Kindlein aber an der Brust Marieens spielte mit Schmetterlingen, die von dem goldenen Glanz, der das Kindlein umfloß, angelockt waren.

Dämonie und Ethik.

Von Otto Samuel.

Es entspricht ohne Zweifel der Wahrheit, die unethische Natur des religiösen Verhaltens stark zu betonen. Aber auch der Ausdruck unethisch kann mehrerlei Bedeutung haben. Innerhalb des Ethischen ist das Böse unethisch. Außerhalb des Ethischen rechnet das Böse zum Ethischen, insofern als es eine ethische Wertung sein kann. Als unethisch kann man ferner das völlig Außerethische, das Vorethische, das ethisch Neutrale bezeichnen, wie z. B. die unbelebte Natur weder gut noch böse sein kann. Unethisch wäre demgegenüber alles, was augenblicklich keiner ethischen Bewertung unterliegt, von keinem ethisch wertenden Bewußtsein ins Auge gefaßt wird. Unethisch kann aber auch schließlich bedeuten das Überethische, die Bezeichnung einer Geistigkeit, die alle ethische Wertung überwunden hat, vielleicht dadurch, daß sie den ganzen Weg durch das Ethische erschöpfend hindurchgeschritten ist.

Was ist nun das Wesen der ethischen Wertung, was verstehen

wir überhaupt unter Ethik? Gewiß hat es die Ethik mit dem Unterschied des Guten und Bösen zu tun, aber nicht umgekehrt ist das Gute und Böse immer etwas Ethisches. Hier gilt es, ganz klar zu sehen. Die Sphäre der Differenz des Guten und Bösen ist viel umfassender als die Sphäre der Ethik. So gibt es nicht nur ein ethisch Böses, sondern auch ein dämonisch Böses. Welches ist der Unterschied zwischen beiden? Das Gute und Böse hängt offenbar mit der Polarität zusammen, die wir im Dämonischen selbst fanden. Eine solche Polarität breitet sich auch im Ethischen aus, wie auch in den übrigen Kulturerscheinungen. Im Ästhetischen tritt sie auf als das Schöne und Häßliche, in der Erkenntnis als Lüge und Wahrheit, im Soziologischen als Herr und Knecht. Während alle diese Gebiete einander nebengeordnet sind und einen scharfen Konkurrenzkampf führen, sind sie alle dem religiösen Erleben als dem Offenbarwerden der Kernkräfte untergeordnet. Deshalb ist das echte religiöse Erleben überästhetisch, überethisch, überphiosophisch und übersoziologisch. Das hindert aber nicht, daß es sich mit allen diesen Hüllen als beherrschende Macht souverän umkleiden kann.

Alle Kulturgebiete mit ihrem polarischen Gesetz finden nun als Gegenstand ein und dasselbe Leben in seiner mehr oder minder großen Dämonie vor. Sie alle begehen aber den Fehler, daß sie aus ein und demselben Gegenstand einen Intellektualismus machen. Es gibt keinen anderen Gegenstand für die Geistigkeiten der Kultur als das Leben. Die Intellektualismen der Kultur sind daran schuld, daß das eine Leben prismenartig zerspalten erscheint. Eine dieser Seiten ist nun auch das Pathos des Ethikers. Der Gegenstand des Ethischen ist das Gute und Böse als Polarität des Lebens selbst, die unter Umständen dämonisch sein kann. Diesen Gegenstand findet der Ethiker auf, er macht ihn nicht. Er kann nichts dafür, daß dieser Gegenstand nun einmal da ist, er ist durchaus von ihm unabhängig. Aber er macht etwas anderes daraus, einen Intellektualismus, und ertötet das Irrationale des Lebens darin, das Leben in seinem Leben. Er wird zum Prinzipienreiter über seinen Gegenstand, er registriert alles, macht sich für alles Vorschriften, stellt sich Maximen fürs Handeln auf, erzeugt eine bloße äußerliche Rechlichkeit, redet mit wichtiger Miene vom Begriff der Pflicht und der Pflichterfüllung durch den kategorischen Imperativ, gleich als ob der Mensch aus sich selbst überhaupt seine Pflicht erfüllen könnte, macht die blinde Voraussetzung, der Mensch sei gut; in ihm sei die Kraft des Handelns. Er will Vorschrift für das Gutes tun geben und drischt das leere Stroh eines Formalismus von einer Maxime, die zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gemacht werden soll.

Wir müssen also scharf unterscheiden: Die Künstelei der Ethik mit ihrer superklugen Bevormundung ist etwas ganz anderes als der von aller Ethik unabhängige Gegenstand des Guten und Bösen, der im Leben selbst wurzelt und sich gar nicht intellektualistisch erfassen läßt. Der Ethiker begeht

den schlimmsten Fehler dadurch, daß er sein Prinzip als absolut setzt, daß er behauptet, hinter das absolute Sein gekommen zu sein. Im Konkurrenzkampf mit den übrigen intellektualistischen Erfassungsweisen des Kulturgeistes sucht er die Zügel der Allein Herrschaft zu ergreifen. Er gibt vor, in seinem Moralprinzip die Schlüssel für ein ewiges Reich der Sitten entdeckt zu haben, das seinen Methodismus zurück in ein Ontologisches verwandele, das Reich Gottes des Ethikers, wodurch er sogar das religiöse Erleben in Moral auflöst.

Das Gute einer Ethik wäre die Gesetze der Polarität am Guten und Bösen zu erkennen, aber auch weiter nichts. Das ganze Leben in ethische Normen einzuspannen geht nicht an und führt in eine satte Selbstgerechtigkeit hinein. Wir brauchen mehr Ehrfurcht vor dem Leben. Andererseits müssen wir scharf hervorheben, daß der Gegensatz des Guten und Bösen eng mit dem Gegensatz des Dämonischen und Antidämonischen zusammenhängt und teilweise damit identisch ist. Soweit das Böse dämonischen Charakter hat, wird es identisch mit dem Dämonischen, das aus den Kernkräften des Lebens gespeist wird. Das Dämonische ist aber umfassender als das Böse und umfaßt noch das dämonisch Häßliche, die dämonische Lüge, den dämonischen Irrtum und die dämonische Menschenunterdrückung und Ausbeutung. Und ebenso: Soweit das Gute die Unmittelbarkeit und Lebendigkeit des Antidämonischen hat ist es mit diesem identisch. Das Antidämonische umfaßt aber auch die Schönheit des inneren Lebens, die Wahrheit des Geistes und die wahre Königsherrschaft im Reiche Gottes.

Jesus soll nach Hans Hartmann nun der Amoralische gewesen sein. Dies sei seine Bedeutung als Dämonischer. Dieser Satz ist die Frucht einer unvollkommenen Schau des Dämonischen und des Ethischen. Jesus war gewiß unethisch im Sinne der gesetzmäßigen, systematischen Ethik, die nicht nur theoretische Systematik betreibt, sondern auch praktische, d. h. die das ganze Leben in moralische Maximen einspannt. Er war impulsiv, hatte keine äußerlich angenommenen Grundsätze, nach denen er sich richtete. Er lebte als Antidämonischer. Er stand in der Gnade, nicht im Gesetz, also jenseits von gut und böse, was nicht böse und mehr als gut, nämlich nicht gut im Sinne der fortwährenden polarischen Kampfesstellung gegen das Böse in sich ist. Das hindert aber nicht, daß er das Ethische souverän als Ausdrucksform seines Daseins gebrauchte, es beherrschend, nicht beherrscht von ihm. Das hindert nicht, daß das Ethische in seiner Hand eine furchtbare Waffe wurde zum Kampf gegen das Dämonische, das mehr ist als das Böse des Ethikers. Und in diesem Kampf wurde ihm der Sieg beschert, den der Ethiker durch die theoretische und praktische Vollständigkeit seiner Systematisierung und seiner Einspannung des Lebens in Ethik zu erreichen hofft, aber nicht erreicht. Im Gegenteil, er versündigt sich nur am Leben.

Eine bedeutsame Erkenntnis Hartmanns ist überall der rein konstatierende Sinn der Jesusworte. Jesus habe nicht Menschen umbilden, sondern nur die schon vorhandenen sammeln wollen. Auch wo er von einem Sollen spricht, sei dies nur ein Verwenden der imperativen Form zum Zwecke des reinen Konstatierens: wer so und so ist, ist geschickt zum Reich Gottes. An anderer Stelle nehme der Sinn seiner Worte die Form des Wünschens an, wie schön wäre es, wenn die Menschen so und so wären, sie sind dann Gotteskinder. Jesus habe nicht daran gedacht, den Menschen Vorschriften zu machen, von ihnen etwas zu fordern, sondern er stelle nur fest und sammle. Richtig an dieser Behauptung Hartmanns ist, daß es nicht auf das Tun und auf das Haben ankommt, sondern auf das Sein. Aber es gibt auch eine Revolution des Seins. Keiner übt sie mehr in Menschen aus als gerade Jesus. Das ist die tiefste und größte Revolution, die es gibt. Sie erstreckt sich nicht auf das Aneignen anderer Lebensanschauungen oder auf das Besserwerden, auf das Andershandeln, sondern ist Umänderung des Seins selbst. Sie ist Anderswerden, Wiedergeburt. Wo sie vollzogen wird, ist nur konstatierender Sinn am Platz. Das reine Konstatieren hat die Bedeutung, nur die so und so sind, sind Bürger des Reiches Gottes. Es ist aber unbestimmt, welcher Mensch so werden kann. Von Natur ist keiner so, auch die Jünger waren es nicht, sie wurden es erst. Wir erleben da manchmal die größten Überraschungen. Gerade die in anderem als dem Seinsgebiet schlecht sind, werden am ersten von der Seinsrevolution, die Geistesrevolution ist, ergriffen. Gerade durch das reine Konstatieren Jesu und seiner ausgesandten Jünger wurde diese Revolution unter den Menschen hervorgerufen. Das ist das köstliche Paradox des Geistes: kein Predigen, kein Fordern, kein Überreden hat so große und tiefgehende Kraft zur Revolutionierung wie das reine Konstatieren Jesu.

Wo Hans Hartmann von ethischen Resten bei Jesus spricht, kommt in Wahrheit die freie Verwendung des Ethischen durch Jesu im ganz neuen Geiste in Betracht. Die Frage, ob Jesus die Gebote der Bergpredigt selbst nicht gehalten habe, beantworten wir so: ein äußerliches grundsätzliches Befolgen ist zwar moralisch, aber nicht jesumäßig. Aber doch können gerade die Radikalismen der Bergpredigt von einem antidämonischen Lebenskünstler, wie Tolstoi einer war, zu Mitteln des Opferweges gemacht werden, der überethisches, antidämonisches Gepräge hat, und in diesem Sinne ist allerdings Jesus der beste Ausleger und Ausleber der Bergpredigt. Zu der anderen Frage der Gesinnungsethik haben wir zu sagen: die bekannte Auffassung, nach der der unreine Gedanke schon Ehebruch ist, will sagen, daß vor dem Antidämonischen der Unterschied zwischen Tat und Gedankensünde verschwindet. Nun kann aber keiner eine reine Gesinnung erzeugen und bewahren, indem er moralisch fortwährend gegen die Gefahr der inneren Befleckung angeht, eben weil das moralische Verhalten das äußerliche Befolgen ist. Sondern nur die Verwandlung des dämonischen Wesens in das antidämonische Wesen durch die Revolution

des Geistes und des Seins hat auch von selbst eine reine Gesinnung zur Folge. Konstatierender Sinn: die Wiedergeborenen sind rein. Ist das Wurzelfein rein, dann auch das, was ihm zunächst steht, die innere Gesinnung.

Wenn Jesus bei dem Gichtbrüchigen in Parallele stellt: Macht zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, und Macht zu sagen, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim, dann kann daraus doch nicht geschlossen werden, Jesus habe damit gemeint: Komme los von der platten jüdischen Allerweltsmoral, die alles Leben ertötet, als ob Gichtbrüchigkeit Strafe für Sünden sei. Verschwende deine Zeit nicht auf unfruchtbare Sündengedanken. Nein, so ist es doch nicht, sondern im Gegenteil, Jesus will sagen, gerade so dämonisch wie deine Krankheit ist auch deine Sünde, und beides wird durch ein und dieselbe Gegenkraft des Antidämonischen aufgehoben. Daß diese dämonischen Zusammenhänge von der jüdischen Moral verwässert werden, ist richtig, hindert aber Jesus nicht im mindesten an seiner tiefsten Auffassung der Dämonie der Sünde.

War Jesus wirklich die Offenbarung des Antidämonischen, dann kann natürlich keine Rede davon sein, daß, wie die Pharisäer schon glaubten, in Jesus selbst etwas Teufliches sei. Was einer in dieser Beziehung annimmt, hängt eben von der Voraussetzung ab, die er macht. Bei vielen lautet sie so: „Bei Jesus soll alles rein menschlich zugehen, Jesus soll nicht über das Allgemeinmenschliche hinausgehoben werden. Jesus soll nur in die Sphäre der Besonderheit versetzt werden, in der auch Buddha und Goethe sind, aber nur ja nicht weiter in die Einzigartigkeit des Sohnes Gottes, des einzigen Momentes des göttlichen Selbstbewußtseins selbst, des Sohnes Gottes als des wahren Antidämonischen. Das wäre ja Dogmatik und Theologie. Das kann nicht sein und das darf nicht sein. Deshalb hat auch seine Golgathat nicht den Sinn der ewigen Menschheitserlösung. Weil das so ist, deshalb muß Jesus im Grunde doch ein Mensch wie andere gewesen sein, von einer umfassenderen reinen Dämonie erfüllt, aber auch bei ihm müssen zu einer bestimmten Zeit des Lebens Spuren des bösen Dämons auftreten“. Demgegenüber steht die entgegengesetzte Voraussetzung. Allerdings hat die dogmatische Theologie als Intellektualismus die Sündenreinheit und Gottessohnschaft Jesu so kompromittiert, daß eine Aversion dagegen zu verstehen ist. Aber dieses Zeugnis stammt nicht aus der dogmatischen Theologie, sondern aus der urchristlichen Weltanschauung. Jesus steht höher als die Führer der übrigen Menschen, auch als die großen Religionsstifter. Ist das richtig, dann war Jesus wirklich sündenrein, dann war nichts als Antidämonisches in ihm, dann war sein auf die ganze Menschheit gerichteter Liebestrieb ein Ausfluß seiner Göttlichkeit. Niemand kann die Entscheidung zwischen diesen beiden Voraussetzungen umgehen. Offenbar gilt es, diejenige zu erwählen, die dem Leben am meisten gerecht wird. Ist einmal diese Wahl getroffen, dann sind die erwähnten Einwände ein

Dunst. Weshalb sollte die Tempelreinigung kaum dämonisch im edlen göttlichen Sinne zu nennen sein, weshalb ist die Frage nach Davids Herr eine verdrehte Verrierfrage, weshalb ist die eschatologische Rede Matthäus 24 durchzogen von der Angst, falsche Messiasse, Konkurrenten möchten ihm den Rang ablaufen? Weshalb kann man hier sagen: Kein Vertrauen mehr auf Gott, auf das sieghaft Gute, alles verzerrt, unheilig. Wer das groß findet, muß mit Blindheit geschlagen sein.“ Nicht etwa darum, weil diese Auffassung die einzigmögliche ist, die sich irgendwie objektiv beweisen ließe, sondern aus einem ganz anderen Grund, weil ein vom Liberalismus und Kulturprotestantismus noch allzu sehr beeinflusster Ausleger nicht das Geistesauge hat, den Radikalismus des Lebens zu sehen, und zu wenig revolutionär ist, die Revolution des Seins zu begreifen. Das ist die entscheidende Frage, ob diese ganze Wertung nicht das Kriterium dafür ist, daß das Tiefste des Christuserlebens sich noch nicht erschlossen hat. Es war auf der Lambacher Konferenz, auf der ich Hans Hartmann persönlich kennen lernte. Er sprach in der großen Volksversammlung der Unabhängigen. Bader sprach nach ihm. Verglichen mit Bader war Hartmann der ganz und gar undämonische Mensch in seinem Sinne. Bader hatte etwas von diesem, was Hartmann das Dämonische nennt. Er brachte aber auch dem Volk den vollen Christus. Man merkte es, das Quellgebiet seines Lebens war Golgatha im urchristlichen Sinne. Das ging Hartmann ganz ab. Gerade das, was an Bader zu bemerken war, mußte Hartmann haben: den Aufschluß des Geheimnisses des Kreuzes als lebengestaltende Kraft, als Antidämonisches. Hartmann steht noch vor dem Reich Gottes. Aber nie und nimmer wird er dieses Allerwichtigste erringen, ohne das sein ganzes Wirken unfruchtbar bleiben wird, es sei denn, er bricht mit der falschen Voraussetzung, aus der das Bedürfnis fließt, in Jesus einen bösen Dämon anzunehmen. Der Logos war auch in Sokrates. Der historische Jesus soll eine Zufälligkeit gewesen sein. Das Unendliche in Jesus soll nicht besser, völliger, verpflichtender sein als in anderen. Hartmann hat Beziehungen zu Steiners Theosophie, in ihr ist allerdings alles dämonisch und luziferisch. Der höheren Einzigartigkeit Jesu soll der heutige Stand der Reise des Menschengeschlechts widersprechen. Als ob wir Heutigen uns auf unsere Reise was einzubilden hätten! Gerade die Überzeugung, daß das Leid, die Schwäche, das Verworfensein im Christus am Kreuz die herrlichste Offenbarung der wahren Gotteskraft für uns ist, und sich als solche auch bewährt, ist der Ursprung eines Lichtes, das alle anderen menschlichen Lichter dieser Stolzen und Reifen weit überstrahlt. Und dieses Golgatha wird weiterleuchten als die wahre Geistessonne, und an ihr wird sich fort und fort die Antidämonie der Liebe und des Glaubens entzünden und wird gegen die Dämonie der Sünde und des Unglaubens kämpfen und den Sieg davontragen. Und dieses Golgatha ist das, was die heutige Menschheit nötig hat.

Zum Begriff des Dämonischen.

I.

Von Hans Hartmann.

Ich will heute nicht grundsätzlich auf Otto Samuel antworten, der in seinen Besprechungen zu meinem Jesusbuche der Sache auf den Grund geht und dem ich viel verdanke, was zur Klärung dient. Ich möchte nur die Bahn für die wirklich wesentliche Auseinandersetzung, die freilich erfolgen muß und wird, etwas freier machen, indem ich auf eine begriffliche Schwierigkeit hinweise, in die sich Otto Samuel zum Schaden der Sache, wie ich meine, verstrickt hat.

Von vornherein gebe ich zu, daß der Begriff des Dämonischen, wie jeder Begriff, der etwas sagen will, nicht scharf umrissen werden kann. Dazu reicht die Enge unseres Bewußtseins und unseres Verstandes einfach nicht aus. Otto Samuel will das aber tun, indem er sagt, das Dämonische sei nur das Schlechte (also etwa Sünde und Erbsünde im alten Sinn) und das Göttliche, Ganzandere, das dann neuschöpferisch in Mensch und Menschheit hindurchbrechen soll, sei das Antidämonische. Und er fährt fort, daß ich den Sprachgebrauch (der also, nach Samuel, nur das böse Dämonische meint) umbiege.

Gerade das Letztere muß ich aber bestreiten, so wenig ich mich im Ubrigen an den Begriff des Dämonischen klammere (wenn mir jemand einen besseren, fruchtbareren und wesentlicheren sagt). Man schlage ein beliebiges griechisches oder auch neutestamentliches Wörterbuch nach: Als erste Bedeutung steht unter Dämon „Gott“ verzeichnet. Erst dann folgt, gewissermaßen als Abart, die Vereinsseitigung des Begriffes ins rein Böse. So hat doch auch die Geschichte der Philosophie gesprochen. Man denke an Sokrates, bei dem der Dämon das hindurchbrechende Göttliche, als die Stimme Gottes im Gewissen, erscheint. Und auch Goethe kennt den Begriff des Dämons in diesem, wenn man so sagen soll, neutralen Sinne. Alle Stellen darüber sind mir nicht gegenwärtig. Eine wichtige sei hergesetzt. Goethe schreibt in einem Brief an Bettina über Beethoven: „Der gewöhnliche Menschenverstand würde vielleicht Widersprüche darin finden, was aber ein solcher vom Dämon Besessener ausspricht, davor muß ein Laie Ehrfurcht haben, und es muß gleichviel gelten, ob er aus Gefühl oder aus Erkenntnis spricht, denn hier walten die Götter und streuen Samen zukünftiger Einsicht.“ Das sagt doch deutlich, daß Goethe sogar den positiven Pol des Begriffes Dämon kennt.

Allerdings spricht das Neue Testament vom Dämonischen wohl nur im „schlechten“ Sinne, und es mag eine im letzten Grunde andersartige Stellung gegenüber der Bibel sein, die Samuel veranlaßt zu sagen, das Dämonische sei eigentlich nur das Böse oder führe zu ihm.

Den Sprachgebrauch des neuen Testaments kann ich nicht unbedingt für maßgebend halten. Man kann doch in diesem Sinne einmal sprachschöp-

ferisch sein und die Linie Sokrates—Goethe ausziehen und diesen Sprachgebrauch für fruchtbarer erklären, als den in kirchlichen Kreisen üblichen. Eigentlich handelt es sich nur um eine Wiederentdeckung eines verloren gegangenen Sprachgebrauchs.

2.

Von Otto Samuel.

Zwei Auffassungen des Dämonischen stehen einander gegenüber. Sokrates und Goethe bezeichnen unter Dämon auch Gott, der Bibel dagegen ist das Dämonische nur das Gottfeindliche. Man lese z. B. nur 1. Kor. 10, 20: „Sondern daß das, was [die Nationen] opfern, sie den Dämonen opfern und nicht Gott. Ich will aber nicht, daß ihr Gemeinschaft habt mit den Dämonen. Ihr könnt nicht des Herrn Kelch trinken und der Dämonen Kelch, ihr könnt nicht des Herrn Tisches teilhaftig werden und des Dämonen Tisches. Oder reizen wir den Herrn zur Eifersucht? Sind wir etwa stärker als er? [Elberfelder Übersetzung].“

Es fragt sich nun, welcher Gebrauch des Dämonen-Begriffes der richtigere ist. Hartmann hält den Sprachgebrauch des Neuen Testaments für falsch, er will sprachschöpferisch sein und die Linie Sokrates—Goethe ausziehen. Demgegenüber erklären wir, daß wir dem urchristlichen (einst kirchlichen) Sprachgebrauch, wie er in der obigen Stelle des Paulus zum Ausdruck kommt, entschieden den Vorzug geben, und zwar aus folgendem Grunde: Durch die Offenbarung des Christus-Geistes wird erst das, was vorher eine Mischung aus Göttlichem und Teuflichem war, geschieden. Der Heide, der Dämonisches für Gott hielt, erkannte erst durch Christus, daß es gözenhaft sei. Das Wort Dämon bezeichnet Göttliches, nicht weil das Göttliche dämonisch ist, sondern weil es notwendig dafür gehalten wird, solange nicht die neue Scheidung und Klärung durch den Christus-Geist, den Sohnesgeist, der allein den Vater offenbart, eingetreten ist. Eine ganz ähnliche Erfahrung machte Blumhardt. Der Geist in der Gottliebkin enthüllte sich erst von dem Augenblick an, als dämonisch im christlichen Sinne, als Blumhardt ihr sein „Jesus ist Sieger“, entgegenhielt. Das ist für uns die entscheidende Determinante in der Begriffsbestimmung des Dämonischen. Gerade aus methodischen Gründen lehnen wir Sokrates' und Goethes Auffassung ab, weil sie durch die letzte, allein entscheidende Kritik noch nicht hindurchgegangen ist; und wir sagen ja zu der Auffassung des Paulus und Blumhardts, vor allem aber Jesu selbst, weil hier erst das hinzukommt, was alles Vorige unwirkt, scheidet, endgültig klärt in Dämonisches und Gegendämonisches. Das ganze Lebenswerk Jesu ist dieser reinen Scheidung und Sonderung geweiht; ohne sie wird es hinfällig und wertlos.

Aus Geschichte und Zeit

Die Religion des Arbeiters.

Von Hans Ehrenberg.

Wer geht heute in die Kirche? Wer hat heute Glauben? Wer fühlt sich heute noch unter der Wirkung des Evangeliums?

Diese Frage ist leicht zu beantworten: Der Mittelstand ist die Stütze der Kirche, in Stadt und Land. Abgewandt hingegen stehen Reich und Arm; jene aus akademischem Hochmut, diese aus sozialer Erbitterung. Und doch, wie sagte neulich ein Arbeiter zu mir: „Der Arbeiter glaubt immerhin noch viel mehr als der Reiche.“

Er hat Recht; ein großer Teil der Arbeiterschaft ist trotz aller Sünden der Kirche, trotz aller Arbeiterfremdheit der Pfarrer, im verschwiegensten Winkel seines Herzens immer noch kirchentreu. Nicht weil „man es so tut“, sondern weil er es als notwendig empfindet, läßt er seine Kinder religiös erziehen. Der Arbeiter hat einen hohen, vielleicht sogar zu hohen Begriff von der Kirche; und da die Kirche seiner Vorstellung so ganz und gar nicht entsprechen will, so fühlt er seine Liebe verletzt und zieht sich erbittert zurück. So verhält es sich mit der Masse der Arbeiterschaft: Verschmähte Liebe ist das Grundgefühl gegenüber der Kirche.

Warum nun aber bleibt auch der im Grunde seines Herzens kirchentreu Arbeiter der Kirche mehr oder weniger fern? Ist daran einzig und allein die Kriegspolitik der Kirche und deren Feindschaft wider den Sozialismus schuld? Doch nicht nur! Noch etwas anderes, meistens Unbeachtetes spricht da mit, und vielleicht ist es das Wichtigste.

Denn wir dürfen nicht vergessen, daß die gegenwärtige Gestalt der Kirche und das Christentum bestimmt ist durch die beiden großen Berufsklassen: Bauer und Bürger. Die Religion wandelt sich mit der Arbeitsart und Lebensweise der Menschen. Mag der Kern des Christentums noch so unveränderlich sein, trotz aller Versuche ihn umzugestalten, um so veränderlicher ist die Schale, um so wechselnder das Kleid des Christentums. Und bisher hat die christliche Religion nur das Kleid des Bauern und das des Bürgers getragen; das Kleid des Arbeiters ist der Kirche unbekannt.

Aber das Kleid des Arbeiters ist wirklich ein anderes, als das der Bauern und Bürger. Die „Welt des Arbeiters“ hallt wider von dem ununterbrochenen Lärm der Treibriemen und Maschinen; das Auge des Arbeiters schaut ewige Bewegungen der Kurbeln und Kolben; die Hand des Arbeiters bewegt sich in gleichmäßiger, immerwährender Arbeit an

seiner Maschine. So lehrt den Arbeiter seine Welt ewige Bewegung, Ruhelosigkeit und ewiges Walten gleicher Gesetze; sie bringt ihm Arbeit, Arbeit und wieder Arbeit, sie lehrt ihn Tätigkeit und kein Empfangen. Die Welt des Arbeiters ist durch und durch aktiv! Der Bauer wartet auf Regen und Sonne. Der Bürger wartet auf Konjunktur und Karriere. Nur der Arbeiter wartet nie, sondern immer und immer muß er tun, handeln, arbeiten, schaffen! So sieht die Welt des Arbeiters aus.

Und ist es da verwunderlich, daß seine religiösen Empfindungen und Vorstellungen andere sind als die des Bauern und des Bürgers? Gott hat viele Kleider; auch das Kleid des Fabrikarbeiters ist ein Kleid Gottes. Der Arbeiter sieht daher in der Religion auf das Tun und Handeln. „Das rechte Leben“ ist dem Arbeiter der Hauptpunkt der Religion; und soll es nicht auch wirklich der Hauptpunkt sein? In der Lehre gibt es Irrtum und Mißverständnis, unmißverständlich allein sprechen die Handlungen der Liebe und des Hasses. Der Gott des Bauern erscheint in dem wachsenden Korn auf dem Felde, der Gott des Bürgers in dem Jahresabschluß des Geschäfts; an diesen Dingen bemessen Bauer und Bürger Segen und Unsegen in ihrem Leben. Der Arbeiter bemißt Segen und Unsegen nicht unmittelbar in seiner Arbeit; er bemißt sie am Menschen selber. Und mag er in seiner Anschauung auch manchmal dazu neigen, die Idee des Menschen zu vergöttlichen und die Humanität über den Gottesglauben zu stellen, in Wahrheit sieht eben der Arbeiter Gott im Menschen, im handelnden, liebenden und hoffenden Menschen. Und daraus entspringt die „Religion des Arbeiters“.

So wird die Religion des Arbeiters ein eigenes Gewächs. Sie wird genährt unmittelbar aus dem Menschlichen und dem Unmenschlichen des Lebens; sie steht mitten drin im Kampf des Lebens, im Kampf auch der Menschen untereinander. Ohne Zweifel, manches aus der Religion des Bauern und Bürgers ist dem Arbeiter unverständlich; mancher Teil des Evangeliums geht dem Arbeiter nicht mehr ein. Dafür leistet er dem Christentum etwas, was noch kein Stand ihm eingebracht hat; der Arbeiter wird zum lebendigen Zuchtmeister des Christentums.

Die Welt der Arbeit reißt dem konventionellen Christentum die Mäntel der Lüge und Heuchelei, vor allem das schlimmste aller dieser Mäntelchen, das der Selbstbelügung, herunter. In der Welt der Arbeit herrscht keine „christliche Konvention“; der Arbeiter glaubt nicht an die „christliche Gesellschaft“, nicht an den „christlichen Staat“, an nichts glaubt er als an den „christlichen Menschen“! Und so ist die Religion des Arbeiters die der christlichen Tat.

Nicht eher aber werden Kirche und Arbeiterschaft wieder zusammenkommen, als die Religion des liebenden und hassenden Menschen die christliche Kirche durchsäuert hat. Arbeiterschaft und Sozialismus geben zwar nie den Teig ab, aus dem das Brot der Seele gebacken wird; aber sie sind zum Sauerteig berufen, ohne den das Brot geschmacklos und kraftlos bleibt.

Darum laßt uns alle die Hemmnisse wegräumen, die zwischen der Kirche und der Welt der Arbeit liegen! Sind sie einmal alle gefallen, dann kann die Welt der Arbeit in die Kirche einströmen und die fade gewordene Nahrung, welche die Kirche heute unserer Seele bietet, wieder schmackhaft und nahrhaft machen.

Von der Englandfahrt.

Von Traugott Stäkelberg.

Die Engländer sind praktisch, und wir Deutschen sind halt theoretisch und Idealisten.

Wissen wir alle das nicht schon längst? In einem russischen Revolutionslied von 1905, da gibt es einen Vers, der heißt zu Deutsch etwa so:

Seine Keule schwingt er
Der russische Kerl
Der Engländer ist Flug
Eine Maschine erfindet er
Eine nach der andern —
Doch der russische Kerl
Um der Arbeit zu helfen,
So schwingt er seine
Seine heimatliche grüne Keule.

Nicht nur wir wissen es, daß die Engländer praktisch sind, die Russen wissen es scheint's auch.

Aber was hilft uns dies unser Wissen? Werden wir selbst dadurch praktisch, oder liegt in dieser Eigenschaft am Ende wie eine leise Verachtung, wie sie in jenem russischen Liede zum Klingen kommt?

Ich war mit einer Art Scheu nach England gefahren. Jener Scheu, die wir unwillkürlich vor der Macht empfinden.

Und in den drei Wochen, die ich drüben war, habe ich sehr vielerlei gelernt. Ich wollte, daß Ihr alle, die Ihr diese Zeilen lest, mit ein Gefühl davon kriegen könntet.

Nie in meinem Leben ist es mir so auf Schritt und Tritt entgegengetreten, wie es Eigenarten gibt, die ganze große Gruppen ergreifen können. So wurde mir klar, daß der Engländer an sich ein andersartiger Mensch ist als wie zum Beispiel wir Deutschen. Als ich in Rußland war und in Sibirien, da habe ich daran geglaubt, daß es ein Unsinn ist, daß da Grenzen zwischen Völkern gezogen sind. Je mehr ich mich dessen entkleidete, was fremd an mir war, desto mehr erlebte ich's, daß wir alle gleiche Menschen waren. Es wurde mir selbstverständlich, daß die doch meine Brüder waren. Und jene ursprünglichen, natürlichen Menschen, sie wurden mir wie eine Zuflucht aus der unnatürlichen Welt, in der ich in Deutschland aufgewachsen war.

Und nun kam ich zum ersten Male nach diesem Erlebnis der wirklich schrankenlosen „Übernationale“ hinaus zu einem anderen Volk. Meine Seele war offen, die Hände auszustrecken und zu fassen. Den Bund zu knüpfen, der angebahnt war. Und so kam ich nach einer kleinen Insel im Kanal, wo eine „internationale Sommerschule der Freunde“ sein sollte.

Damit Ihr seht, wieso dies Erlebnis von Grenzen zwischen uns in mir zustande kam, muß ich etwas das Äußere schildern. Und ich will, daß Ihr merkt, was mir dabei aufging, wie ich immer klarer erkannte: Ihr seid praktisch.

Ich fuhr von Southampton mit einem nicht sehr großen Dampfer am Abend ab. Alle Schlafplätze waren belegt und auch alle Deckstühle waren noch im Hafen vergriffen. Ich hatte zwar einen Schlafplatz schon in London bezahlt, aber es waren eben keine mehr übrig. Und ich hätte den Decksteward mir rechtzeitig kapern müssen, um für ein Trinkgeld einen Schlafplatz oder Stuhl zu kriegen. Ich konnte das ja natürlich vorher nicht wissen — und wie ich es dann sah, wie die übrigen Reisenden es taten, da war mir's denn doch zuwider.

So fuhren wir aus dem Hafen aus. Schwarz und unheimlich lagen auf der See in langer Reihe die deutschen Torpedoboote immer zu zweien breitseits aneinander gekoppelt, der Bug des einen am Heck des andern. Wie gefesselte Panterkathen lagen sie da, und die zwei Ankerlichter funkelten wie Augen im Dunkeln.

Schiffe fuhren an uns vorbei, gleichgiltig, von voraus stand eine gute Brise. Wie wir an den Needles vorbei in offene See kamen, jing das Rollen an. Ich hatte mich im Rauchsalon hingesezt und wollte nach Hause schreiben, aber ich konnte nicht. Ich mußte wieder hinaus und stand dann lange vorne am Bug. Daß die Salzspritzer mir ins Gesicht flogen und der Wind in meinen Ohren trommelte. Endlich legte ich mich irgendwo auf Deck, so wie ich war, meinen Koffer unter den Kopf, zum Schlafen.

Am frühen Morgen kamen wir an. Ich erkundigte mich nach dem Ort unserer Zusammenkunft und wurde gewiesen.

Es ist eine kleine Stadt, mit engen Straßen, hohen schmalen Häusern, engen, endlosen Treppen dazwischen. Ich mußte immer wieder an die Straßen von Algèaras denken. Noch schliefen alle Leute.

Wen sollte ich nach dem Weg fragen. Dann sah ich einige Engländer ankommen.

Und wie ich mich an den ersten von ihnen wende, da sehe ich den Wandervogel an seinem Wams. Da konnte ich denn gleich deutsch fragen. Die Gesellschaft gehörte mit zur Sommerschule.

In einer engen Seitengasse, durch eine grasgrün gestrichene enge Tür gingen wir in einen innen offenen Garten. Der Garten bestand aus einem quadratischen Rasenplatz, welcher von allen vier Seiten mit hohen Steinmauern umgeben war.

Den engeren Rahmen bildete eine Hecke von Passionsblumen. Bunte Asten und Ringelblumen in schönem Farbenspiel blühten rundum. Nach und nach lernte ich die Teilnehmer der Sommerschule kennen. Sie waren etwa fünfundzwanzig von England herüber gekommen. Und ich glaube es waren dreißig verschiedene Menschenarten. Mir schien es unmöglich, daß da etwas Gemeinsames entstehen könnte. Aber sie waren alle praktisch, und es ging doch!

Dort waren alte Damen, in weißem Haar, Schulmädels, Studenten, Tippfräulein, amerikanische Damen aus mittleren Jahren, Universitätsprofessoren und Reiseprediger, Quäkersekretärinnen und so richtige gute englische Spießbürgerlein — vielleicht Grünframbändlerseute.

Ich war gespannt.

Was sollte die verbinden?

Zu dritt hausten wir in drei kleinen Zelten, ein Stück außerhalb der Stadt. Das waren wir beiden deutschen Wandervögel und ein englischer.

Alle anderen lebten in der Pension. Ich bin die unglaublich enge Stiege raufgegangen und saß in den winzigen niedrigen Gesellschaftsräumen. Merkwürdig wie viel Kitsch so auf einen Haufen doch zusammen gestellt werden kann. Deutsche Exportware! Und am Vormittag kamen wir dann im schlichten zweihundert Jahre alten Versammlungshaus der Freunde zusammen.

Zuerst saßen wir eine Weile still, wie es unter den Freunden üblich ist. Doch die Zeit war mir zu kurz, und bunt schwirrte es noch in meinem Hirn, und alles fragte und wunderte sich in mir.

Es wurde die Einteilung der Zeit uns gegeben. Das hatte ich nicht erwartet, daß diese eingehalten werden würde. Aber sie wurde genau eingehalten. Nach dem Frühstück draußen vor unseren Zelten gingen wir drei zur Pension. Wir nahmen die Petroleumkocher mit, um nachher auf dem Picknick den Tee zu kochen.

Um einhalbzehn Uhr setzten wir uns still hin auf den Holzbänken des Versammlungshauses. In den Fenstern war Mattglas, aber eins vorne war etwas geöffnet, und da funkelte der blaue Himmel hinein, und die Sonne, die strahlte da draußen.

Hinten war ein Tisch mit „lesenswerten“ Büchern — wie es die notwendig auf jeder Konferenz zu geben scheint. Und nachdem wir dann fünf Minuten still gegessen hatten, standen alle auf, und es wurde ein „Hymn“, ein geistliches Lied gesungen.

Ich kann nicht sagen, ob nicht jedesmal immer dasselbe Lied und nach derselben Melodie gesungen worden ist. Soweit reichte wohl meine musikalische und Sprachkenntnis nicht.

Dann setzten wir uns alle wieder, und es kam der Vortrag. Die Vorträge waren alle gut. Bei uns würde man das mehr eine Vorlesung nennen, und zwar eine, die publice gelesen wird. Und dann kam die angesagte Diskussion, die ebenso wenig möglich war, wie nach einer

Vorlesung. Aber wir hörten nie zu früh auf, allerdings auch nie zu spät.

Zum Inhalt muß ich doch etwas sagen. Es ging darum, die ganz großen Fragen aufzustellen, gibt es einen Gott, und wie ist dieser Gott. Warum gibt es denn Ungerechtigkeit, Krieg, was ist Sünde usw. Dann wurden die großen religiösen Bewegungen durchgenommen und untersucht, welches deren Antwort auf diese Fragen sind, und dann auf diesem Hintergrund wurden die Antworten des Quäkertums beleuchtet. Ich empfand es als sehr bezeichnend, nicht nur für die Leute, die dort waren, sondern überhaupt für die Engländer, daß als die großen religiösen Bewegungen der letzten Zeit behandelt wurden die Theosophie, Christian Science und Spiritismus.

Ich habe manchmal in der Aussprache von uns erzählt. Ich sagte ihnen, daß bei uns ganz andere Fragen sich an die ehrlich Suchenden heranzumachen. Das naturwissenschaftliche Erkennen, und die materialistische Auffassung, die sich an die Wurzeln unseres Innenlebens machen. Ich erzählte von Einsteins Relativitätsprinzip. Kein Mensch hatte davon gehört. Und als ich dann fertig war, wurde ich gefragt, ob das denn nicht dasselbe sei, wie Rudolf Steiner!

Dann ging es zum Picknick. Herrliche Butterbrote, schneeweiß mit Käse und Fleisch und viel Butter. Rucksackladungen voll.

An irgend einer Bay auf Steinen oder Felsen setzten wir uns dann hin. Die Sonne schien wieder so prächtig. Das Meer, ja das Meer, es leuchtete und atmete tief. Die Wellen kamen leise herangelaufen und liefen wieder zurück. Die Menschen verschwanden in Höhlen oder hinter Steinen und kamen in Badekostümen zum Vorschein. Dann wurde geschwommen. Und dann saß man wieder auf den Steinen und aß und aß und trank Tee — und unterhielt sich.

Aber nicht etwa über die Fragen, die am Vormittag angeschnitten worden waren, sondern so, über irgend etwas. Es waren viele Menschen rundherum, alle Steine voll, die aßen auch und unterhielten sich auch. Wir beiden Deutschen in unserer Ordnungsliebe machten uns daran, große Scheiterhaufen von dem Papier zu verbrennen, das überall, überall herumlag.

Doch das Meer überglänzte alles, die Menschen dicht neben einander, das Papier und die leeren Sardinendosen. Und es übertönte alles, und man konnte sich denken, daß keine Menschen überhaupt da waren. Dann ging es zurück zur Pension. Jetzt zog man sich um. Die Engländer hatten meistens große Koffer mit Kleidern mit. Und dann saß man schön sitzbar zum Dinner. Und unterhielt sich wieder. Höflich reichete man sichs Wasser und nachher ging man im Quadratgarten auf und ab und unterhielt sich weiter. Ganz ungezwungen.

Am Abend war dann der zweite Vortrag. Auch der wurde genau wie der am Morgen, nur kamen noch Leute von der Insel mit dazu. In klarer,

leicht faßlicher Form wurden die Vorträge gehalten, so daß es schien, als wären diese Fragen ja alle so klar und gelöst.

Deshalb konnte sich ja natürlich auch keine Aussprache wie bei uns daran anschließen.

Wie wir aus dem Hause heraustreten, ist es Nacht geworden. Millionen Sterne funkeln am schwarzen Himmel, wie in Deutschland bei Euch und wie in Sibirien. Es ist ganz warm draußen. Wir gehen durch die stillen Straßen hinaus. Zu unseren Zelten. Dort saßen wir dann noch manchmal lange zusammen, zu dritt und auch zu viert. War ein Bann gewichen, ich weiß es nicht. Doch die Sterne grüßten zu uns hin, und das Meer, es grüßte wieder. Wir legten uns auf den Rasen und wickelten uns in die Decken ein. So lagen wir auf dem Rücken und blickten in die Sterne.

Und dort begann ich zu verstehen, wie alles das möglich war. Die Vorträge und die ganze Sommerschule. Es waren Engländer, und die konnten alles das tun, überlegt und praktisch. Warum das eine Sommerschule hieß, weiß ich ebenso wenig, wie warum sie international sein sollte. Und weshalb gerade diese Fragen besprochen werden sollten und nicht andere, weiß ich auch nicht. Auch nicht, warum denn gerade diese Menschen dorthin und gerade dorthin gekommen waren.

Aber der Zweck wurde erreicht. Es haben einige Menschen mit einander Fühlung genommen, sie haben sich schön draußen ausgeruht und erholt. Die Gemeinde auf der Insel wurde angeregt, und alle brachten schöne Erinnerungen mit sich heim. Und das Werk geht vorwärts. Und mehr wollten sie nicht!

Wie ich dann wegfahren mußte, da wurde ich am frühen Morgen mit Früchten, Trauben und Büchern beschenkt, von fast der ganzen Schar zum Dampfschiff gebracht.

Und auch ich nehme was mit, und wie mir scheint, vielleicht noch mehr als die andern. Ihr habt mich gelehrt, nicht, daß solche „internationalen Sommerschulen“ oder „Konferenzen“ ein Unding sind — nein, das wußte ich schon vorher. Sondern, daß sie in England tatsächlich möglich und nicht ein Unding sind. Da sah ich, daß wirklich die Engländer anders sind als wir Deutschen.

Wo Menschen und Gemeinschaften vom Kommen Gottes und seines Reiches neu und stark erfaßt sind, da überall ist das Licht entzündet, das die Welt erleuchten soll, da überall ist der Sauerteig vorhanden, der den ganzen Teig durchdringen soll. Dieses in uns angezündete Licht muß einem jeden von uns die ihm bestimmte Erleuchtung geben, wohin er zu gehen, welches Werk er mit anzugreifen hat. (Aus: Junge Saat. Lebensbuch einer Jugendbewegung. Herausgegeben von Eberhard Arnold und Normann Körber. Neuwirk-Verlag, Schlüchtern. Preis 12.— Mk.)

* Das neue Werden *

Aus unseren Briefmappen.

Heiligung-Gottesweihe.

I.

... Hier ist „man“ — ich will nicht sagen wer — nicht mit dem Neuen Werk zufrieden. Es würde zu pietistisch. Sie können sich denken, daß das ein Barthverehrer gesagt haben muß.

Sie wissen ja, wie ich stehe. Mein geistiger Vater ist J. E. Beck. Bei ihm finde ich das Objektive und Subjektive klassisch abgewogen. Das Kommen des Reiches Gottes ist Gottes Tat — die Heiligung die unsere. Über den Inhalt des Begriffs „Heiligung“ bin ich noch nicht ganz im klaren. Daran arbeite ich noch. Aber ich sehe, daß in diesem „Sich-heiligen“ das notwendige Aktive steckt, das uns vor dem Versinken ins Passive bewahrt. Ich muß auch mal nachsehen, wie die Bibel die Begriffe heiligen und Heiligung auffaßt. Die Frage: „Subjektive Frömmigkeit — Objektive Mystik“ ist sehr schwer. Mit Hilfe Heims hoffe ich hinter die Spaltung des Lebendigen in Objekt und Subjekt zu kommen und im All-Einigen zu leben. Dann fallen auch alle die Probleme dahin. Für mich ist das jetzt durchaus die Hauptfrage. In der zweiten Auflage der „Glaubensgewißheit“ hat Heim sie mit stärksten erkenntnistheoretischen Untersuchungen behandelt. Die Philosophie, der sich Heim bedient, ist nicht die Kant'sche, weil sie ja den Dualismus vertieft — darum ist auch Kierkegaard gewissermaßen der erste Neukantianer, — sie könnte die Schelling'sche sein, aber diese ist Heim zu spekulativ — die Philosophie Heims lehnt sich an die Abenarius', Schuppe's, Mach's, Bahingers und auch Spenglers, dessen Schicksalsbegriff er stark gebraucht hat. Sie ist durch und durch relativistisch und stellt bei ihren Versuchen hinter die Trennungen des Dualismus zu kommen, den neuen Wirklichkeitsstandpunkt wieder her. Aber Heim ist kein Antimetaphysiker, wie die vier ersten Herren. Spengler ist Metaphysiker, aber Spengler ist von dem Empiriokriticismus völlig unberührt, er geht doch mehr auf Schelling, Giordano, Bruno, Schaflesburg.

Für die christlichen Denker oder besser: für den Denker, der zum Christentum hin will, ist es nun möglich, von jeder Philosophie zum Ziele zu kommen, sei sie nun eine dualistische, wie die Platens oder Kants, oder eine „monistische“, wie die Schellings oder der Bewußtseinsphilosophen. Ob der Mensch zu einer subjektiven oder „objektiven“ Beziehung zu Gott kommt, hängt von der Philosophie kaum ab, sondern ist Werk

der Gnade. Doch ich will darüber hier nicht spekulieren. Sie sehen nur, wo meine Gedanken jetzt grasen. Ich bin jedenfalls gegen jeden Dualismus, der Objekt und Subjekt auseinanderreißt und dann das erste oder das zweite Glied zu stark betont.

Damit tut sich ein fruchtbarer Gegensatz von Barth und Kierkegaard auf. Ich aber werde beide an mein Herz drücken und keinen von mir lassen. Kierkegaard ist gewiß ein „Pietist“; denn er verkündet den „Einzelnen“. M. Thust hat ganz recht: Bei Kierkegaard fehlt das Eschatologische ganz. Der Heiland zieht aus der Höhe alle zu sich. Von dem Heilsgeschehen, das bei Paulus solch' eine Rolle spielt, merkt man bei Kierkegaard nichts. Da gilt das „Parador“, „der Augenblick“, die Entscheidung — der „Sprung“, das Glauben oder das „Sich-Ärgern“ und die Nachfolge. Bei Kierkegaard weht mehr die Luft der „Gleichzeitigkeit“ mit dem im Inkognito auf Erden wandelnden Gotte. In Kierkegaard und Barth stehen sich Jesaianismus und Paulinismus gegenüber.

Mein Gefühl sagt mir, daß wir hier nicht trennen dürfen. Das Christentum hat beides in sich aufgenommen. Welche Fülle bietet sich damit uns dar! A. A.

2.

... Uns ist es ganz deutlich, daß die scharfe Trennung, die heute oft zwischen subjektiv und objektiv gemacht wird, die Unterscheidung, die vielfach zwischen Erlebnis und Glauben betont wird, durchaus berechtigt ist. Gewiß es gibt Pietisten, die sich ganz kleinbürgerlich einfach mit ihrem kleinen „Ich“ und seiner Seligkeit und seiner Heiligung beschäftigen aber immer nur in dem Sinne, daß sie ihr eigenes Gesichertsein in Gott, ihre eigene Seelenruhe als das wesentliche Ziel ihrer Religiosität erkennen; wir glauben, daß diese Art des Pietismus heute nicht lebensfähig ist. Sie hat in der jetzigen Lage der Dinge keine Berechtigung und entspricht in ihrer Einsichtigkeit in keiner Weise dem Wesen Gottes, und ganz gewiß werden solche enge ichbetonte Gläubige zu jeder Zeit leben; aber sie sind von geringer Bedeutung für die Geschichte Gottes und das Kommen seines Reiches. Sie stehen neben dem Strom des Geschehens; wenn man nun aber aus Opposition gegen diese einseitige Schiefheit den subjektiven Charakter des Glaubens bekämpft und alle diese verurteilt, die an die Durchdringung der Seele durch den umfassenden heiligen Geist glauben, so verfällt man in denselben Fehler wie jene, die man bekämpft. Von Gott aus leben, an Gott glauben, kann doch nur bedeuten mit seinem Herzen zu empfinden, die Dinge mit seinen Augen zu schauen und seinen Willen zu tun. Das ist die Heiligung, die uns aus dem ichbetonten kleinlichen Subjektivismus, von der Selbstsucht der eigenen seelischen Geborgenheit befreit. Heiligung ist ja die Gottesweihung; Heiligung bedeutet, daß wir mit allen unseren körperlichen und seelischen Kräften vom Geiste aus Gott und seinen Plänen zur Verfügung stehen, daß wir herausgehoben aus dem Kreise um unser

Kleines Ich in den universalen Zusammenhang der göttlichen, schöpferischen Kräfte und Liebesabsichten gehoben werden; Gott ist jeder Einzelne wichtig; Jesus liebt das verirrte Schaf und sucht den einzelnen verlorenen Groschen; aber er bringt das Schaf in die Hürde und er arbeitet mit jedem Talent. Ich glaube, daß der biblische Sinn der Heiligung den Dualismus zwischen dem Subjektiven und Objektiven, zwischen dem Persönlichen und Sachlichen überwindet. Sehen wir von Gott aus die Geschichte, dann liegt uns alles daran, daß aus seinem Wesen auf dieser Erde alles geweiht wird, das nichts mehr außerhalb seiner Wesenswirkung steht, daß sein Wille in allem, auch in den innersten Dingen geschieht, daß überall seine Liebe und seine Gerechtigkeit und sein umfassender Geist offenbar wird. Heiligung bedeutet alles, was wir in unbedingten Erwartungen der zukünftigen Weltzeit, in welcher Gott alles sein wird, heute schon in der Gesinnung und dem Wesen dieser Zukunft leben. Das alles ist natürlich als Theologie und Theorie unmöglich; es kann seinen Sinn einzig und allein dadurch erhalten, daß wir von dem Geist Gottes erfüllt werden, wie es das Kennzeichen der ersten Gemeinde war. Die völlige Heiligung ist die völlige Liebe, das Erfülltsein mit heiligem Geist Jesu als der Geist der Zukunft. E. A.

... Sehr dankbar bin ich Ihnen für Ihre Mitteilung über die „Heiligung“. Das hat mich wirklich geklärt. Ich kann es durchaus annehmen. Sich heiligen-sich auf Gottes Seite stellen, oder wie Kierkegaard sagt „vor Gott ein Selbst werden.“ (Wobei das Selbst nicht als Selbstisch aufgefaßt werden darf!) Vorige Woche hatte ich ein sehr fruchtbares nahezu zweistündiges Gespräch mit Johannes Müller. Gegenstand: Das Objektive und Subjektive. Müller beklagte sich, daß Barth in seinem Römerbrief ihn (wenn auch ungenannt) als einen subjektiven beurteile, während er doch im Persönlichen und Seelischen den objektiven Wesenskern von der subjektiven Bewußtseinschale scheidet. Dieses Objektive im Subjektiven ist das Göttliche in uns, das durch die Macht des Subjektiven (Bewußten), des Sündhaften gehindert wird, zur Erscheinung zu kommen. Müller hat auch stets die Arbeit am Nächsten stark betont. Der nächste gehört zu mir. Von Christus aus gesehen wird die strenge Isolierung der Einzelnen aufgehoben. Alle sind Glieder des einen Leibes Christi. Mag sein, daß ein zu einseitiger Pietismus im Sinne der „Rettung“ der eigenen Seele als notwendige Reaktion den starken theozentrischen Objektivismus Barths veranlaßt hat — und freuen wir uns dieses Objektivismus — die Wahrheit liegt doch in der Mitte. Sie ist am besten erreicht in der Lutherischen Theologie. J. C. Beck neigt ein wenig stärker nach der Seite des Subjektiven. Aber beide Theologen sind mir neben Luther überaus wertvoll.

A. A.

★ Buch und Bild ★

Das Werkschiff.

Mitgeteilt von Otto Herpel.

Das Werkschiff ist eine Gemeinschaft junger Menschen. „Wir erkannten uns in den Kertern der Qual, gebannt in eine entgottete Welt. Das Bekenntnis unserer Menschenohnmacht riß unsere Seelen auf. Unsere Hände fanden sich, und aus dem Stromkreis unserer Leben wuchs inmitten das Licht. Und das Licht hielt uns wach und spannte uns in die Unendlichkeit unserer Erwartung. Ankündend wurden in uns Stimmen und wuchsen in einen Seelenruf: auszubrechen aus den Gräften verwesender Welt, zu verschwören uns auf Leben und Tod ewigem Geiste.“ — „Da trugen wir das Licht hinaus in die Finsternis“ — „Sternkundig ist unser Steuerer. Schauer der Erwartung grüßen den schweigenden Gott: Der Liebesgeist der Sehnsucht lenkt unser Schiff, Er führt uns an die Küsten des verjüngten, wieder enttauchten Erdreiches. Wir werden finden im Aufgang des Morgenlichtes den uralten ewigen Bau“ — „den Tempel der Ewig-Menschheit, der verfühnten Erde, des endlich gewürdigten Leibes.“ Aber „die Zeit wird sich nie erfüllen, wenn wir nicht unserer Erwartung handeln.“ „Aus der Tiefe der verworrenen Stunde, emporgehoben an des Himmels Blau, aufwachsend mit der steigenden Rotunde sind wir die Bauenden und sind der Bau. Doch aus der Krypta streng verschwiegenem Grunde quillt uns die Kraft der Arbeit und der Schau.“

Das ist kein Übermut. In Demut alles! „Sind wir stark genug? Wir sind noch nicht schwach genug. Tragen noch immer zu viel Halt aus Schalvergangenem in uns. Daran krampfen wir uns. Wie, Freund, wenn Du in Deiner Todesarmut das Geheimnis der Allmacht fändest? Dem Wehrlosen, dem einzig noch durch Armut Starken, dem ist der Geist nahe, ist der Gast innewohnend und gibt ein Zeichen. Wenn das große Licht einstrahlt in unser dunkles Haus, wird unsere Sehnsucht ganz verzehrt sein. Denn daß wir sehnsüchtig sind nach hoher, genießender Stunde, das ist unser Kleinmut. So will sich die Nähe des Gottes in uns verleugnen.“ Denn eigentlich ist er vollendend da, wo die Bauenden bauen bei aller Kühnheit ihres Glaubens mit der erdrückenden Verlegenheit ihrer Schwachheit. „Es steht der Kommende schon auf der Schwelle, der große Heilende, den niemand kennt. Aus letzter Qual die letzte Inbrunst brennt: Dann steigt er glühend aus der Herzen Helle.“ —

„Aber steigt Du dienend in die Gerüste, dann wisse, daß Du nicht

länger Dir angehörst, nicht Dir allein.“ — Alles „Bauen“ der um das ewige Ziel Wissenden kann nur schlichtes Dienen und Lieben sein. „Das Gesetz der Gründung ist allein die Liebe. Sie ist die Eigenregung der Gottheit selbst, der Liebesgeist der Schönheit, der Eroberer auf dem schweigenden Delphin; die namenlose Tat, die wir als Selbstbefreier und Heilende hinab in den Grund der eigenen Seele handeln oder als Wissende werbend in die Seele des Bruders. Wie der russische Meister sagt: „Es gibt nur eine Aufgabe, und die besteht darin, daß wir uns in der Liebe vermehren.“ Liebe ist die Grundkraft, die gründende, die nackte, die unbedingte Kraft, ganz aus dem Geheimnis. Vor der harten Liebe, der treffenden, der so schweren Einfachheit, stehen die Überwindungen. Je reiner und rastloser du dich überwindest zu deinem wahren allzeit flüchtenden Selbst, desto sicherer beschreitest du den Weg zu königlicher Meisterschaft.“ „Den Menschen von seinem Gottkerne her aufzubauen“ — darum handelt sich's in der Liebe: „Unsere Arbeit ist gemeinsamer Dienst am kommenden Menschen.“ Aber eben darum ist auch diese Liebesarbeit eine grundsätzlich ganz allgemein auf die Menschheit gerichtete, ein im ganzen täglichen Leben zu übende für den, der „baut“. Dennoch schenkt der Gang der Wirklichkeit, eben weil er Gang der Wirklichkeit ist, ihre besonderen Objekte als besondere Aufgaben und ebenso besondere Mittel und Wege ihrer Übung. Und also fährt das Werkschiff zum Beispiel nach Deutschland: „Dir bleibt, o Vaterland, kein Leid erspart. Dich schlägt Dein Gott, auf daß Du ihn erkennest, daß Du die Wahren von den Falschen trennest und so erschließest Deine tiefere Art. Du glaube nicht, daß Dich Dein Gott verstieß, da er den Sieg Dir aus den Händen wand: Deutschland, was an Dir tödlich war, ist tot! Dem Sterne traue, der sich hell verhieß und steige in der Menschheit Morgenrot wie eine heilige Brücke: Vaterland!“

Nur durch seine Jugend wird Deutschland die heilige Brücke der Menschheit. Darum führt das Werkschiff zu der Jugend. Den Werkschiffleuten sind die „vom frühen Wege“ gut bekannt. Erstaunlich die Analyse des bisherigen Ganges der Jugendbewegung. Und reif und edel ist es, wie sie ihr den Kompaß richten. „Wir wissen, daß der Weg im tiefsten Innern beginnt. Tief in uns selber muß ein kleines Licht sich zünden, an dem wir alles das zerglühn, das schlackenhaft aus altem Sein noch hastig, gözenhaft in unserem Blute irrt. Die Schleier lictend über unserer Seele, muß ständig unser Auge auf der Flamme ruhen, um alles zu erfassen, was an Reinheit sie gebiert. Und neben dieser Arbeit an dem Ich, die jeder ganz für sich mit höchsten Forderungen tun muß, ist Arbeit an dem Du, am Brüderlichen, am Bunde, die tiefste und notwendigste, die eigentliche, bauende. Bauend auf dem Weg zum Lichte hin. Und wenn in Augenblicken tiefster Eingesunkenheit das Bruder-Du eines jeden einzelnen Ich überschauert und zu einem Einzigen wird, in tiefster

Ergriffenheit — Augenblicke, in denen das von uns gebannte kleine Licht urplötzlich aus dem Kreise tritt in den geschlossenen Ring, jeden der einzelnen durchleuchtend — dann ist das große Licht für Augenblicke schon bei uns, uns grüßend feierlich und stumm. — Das sind die Jahresringe unseres Schaffens und Bauens, die tief sich einkerben und eingraben, wie die dunklen Streifen an den Bäumen.“ — In diesem Sinne soll „die Lehrstätte“ der Werkschiffleute, deren Bau sie beginnen, „eine streng erwählte Jugend heranbilden zu einem um der Sendung willen gelebten Leben.“

„Damit soll eine neue Art der Lehrstätte geschaffen werden, die nicht von der Lehrkraft eines einzelnen oder eigens berufener Lehrer abhängig ist, sondern von einer geistigen Gemeinschaft getragen wird. Unsere Schule wird in keinen Wettbewerb mit bestehenden Neuschulen treten, da es uns nicht um die Neuerung eines Alten geht, sondern um einen Bau auf neuem Grunde. Wir werden keine Fächer lehren im alten Sinn. Unser Lehrplan wird die innere Entwicklung des Menschen stufenweise darstellen. Der Erkennende ist uns der Handelnde. Er handelt aus jener Seelenkunst, die wir lehren. Unserer Schule werden Werkstätten eingegliedert sein. Leibeskunst im Sinne des neuen Tanzes wird geübt werden.“ — Aber alles „das kann nur getan werden, wenn wir nicht länger mehr Verschrenkte bleiben in einer uns unzeitgemäßen Gesellschaft. Auf freiem unberührtem Grunde müssen wir uns sammeln, noch vor der Zeit der Erfüllung. Gemeinsam wollen wir uns siedeln und eine neue Ordnung über uns errichten, die das Maß des künftigen Menschen in sich trägt. Kern der Siedlung ist die Gemeinschaft: ein Bund von Männern, die sich zu gemeinsamer Lebensführung und Menschheitsarbeit zusammengeschlossen haben. Also erstreben wir als Gemeinschaft ein Stück Land als freies Besitztum, dessen Anbau uns die neue Lebenshaltung ermöglichen soll. Die Werkleute erwerben und verbrauchen das Ihrige gemeinsam im Geiste der Liebe, als brüderliche Gäste der Erde.“ — So fährt das Werkschiff mit vollen Segeln nach den Gestaden neuer Welt. Aber es tut es also: „Du irrst, wenn du vom „alten Menschen“ verächtlich redest: Wo doch alle neue Erhebung und Begeisterung um so strahlender empfunden wird, je verstrickter in das Verhängnis seines „alten Menschen“ einer lebte. Denke an Jesus. Wie er an den ärgsten Sündern die demütigsten Wunder vollbrachte. Heute kündigt sich das anders an als damals, aber — es ist das Gleiche.“ Und der Ballast, der das Schiff in schönem, rhythmischen Gleichgewicht hält, daß es sich nicht überschlage und untergehe, ist — noch einmal sei es gesagt — diese Erkenntnis der Demut: „Und doch was hülfte unser dienend Streben, wär' nicht der Eine, der es überdächte. Der Seinen Plan in unsere Arbeit brächte, und in die Hände unseres Tuns Sein Leben?“

: :

Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlüchtern (Bez. Cassel).

: :



REX

Die echten Rex-Conservengläser, Rex-Einlochapparate
sind der Stolz jeder Hausfrau.
Rex-Conservenglas-Gesellschaft, Bad Homburg.

Die Neuererscheinungen des Furche-Verlages

Achte Anzeige

Rabindranath Tagore

als Mensch, Dichter und Philosoph

von Emil Engelhardt.

Einbandzeichnung von F. H. Schmke. Ganzleinen 60 Mark.

Inhalt: Das Leben: Kindheit / Jugend und Schulzeit / Mannesjahre daheim und draußen / Zwischen Abendland und Morgenland / Die Dichtung, Die Geburt der Dichtung / Der Spiegel des Unendlichen / Schöpferin Liebe / Beruf und Stellung der Frau / Von Seligkeit der Mutterschaft / Die Gottesbotschaft im Kinde / Mit lachenden Augen / Die ewige Melodie / Tagore und die Bühne / Tagore als Erzähler / Religion und Weltanschauung: Die Welt von innen / Das Leben nach innen / Die Kraft der Freude / Der wirkende Geist / Der schöpferische Mensch / Die neue Welt aus der Zweifamkeit / Menschen untereinander / Die laute Welt.

Durch alle Buchhandlungen und durch den Verlag zu beziehen.

Furche-Verlag, Berlin NW 7

Junge Saat

Lebensbuch

einer Jugendbewegung

Preis: Mk. 12.—

Unter Mitarbeit mehrerer Führer verschiedener Jugendgruppen, herausgegeben von Eberhard Arnold und Normann Körber.

Emil Engelhardt

Minne und Liebe

Lebensziele

neudeutscher Jugend

Preis Mk. 10.—

Inhalt:

Liebe / Minne / Ehe / Kinder
Familie / Im Heiligtum.

Wegel Pianos und Harmoniums

auch mit eingebautem Selbstspielapparat schon von 750 M. an.

Prima Referenzen. Hamburg 13.

Zum 1. 9. 21 Hauslehrerin gesucht für 1—2 dreizehnjährige Mädchen nach Württemberg aufs Land. Geeignet für Studentin, die noch für sich zu arbeiten hat.

Nähere Auskunft erteilt Erna Hirsch, Oberzingen a/Enz.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Elsie von Hollander, Sannerz bei Schlächtern.
Druck von S. Steinfeld Söhne Schlächtern.

